

Heribert Franz Köck, Herbert Kohlmaier - Hg.

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 474

24. Februar 2024

In dieser Schriftenreihe kommen Menschen zu Wort, die Fragen des Glaubens und der Kirche, aber überhaupt Grundsätzliches betreffend das Leben in unserer Zeit in freier Form diskutieren. Dahinter steht die Absicht, den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch Bekenntnis sowie Beispiel sichtbar zu machen und einen Beitrag zur erforderlichen Weiterentwicklung zu leisten. Nur mit einem Handeln aus verantworteter christlicher Freiheit kann die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail an namentlich adressierte Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellenden Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit“ erschienene Texte sind im
[Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit.

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Heribert Franz Köck

Christlicher Glaube in Geschichte und Kosmologie Teil I

Grenzen der Philosophie

Nach Augustinus sind für den Menschen drei Dinge wichtig: Erstens, zu wissen, was er glauben soll. Zweitens, zu wissen, wonach er verlangen soll. Drittens, zu wissen, was er tun soll.

Auf diese drei wichtigsten Fragen des Menschen kann die Philosophie sicherlich Antworten geben. Aber hier sagt die Erfahrung: *quot capita, tot opiniones* – so viele Köpfe, so viele Meinungen. Oder,

spezifischer: Die verschiedenen Philosophen bieten oft verschiedene Antworten an. Das macht die Dinge (die „Sache“) kompliziert

Weil das so ist, verzichten viele Menschen darauf, der Sache auf den Grund zu gehen. Sie behaupten, dass man die Antwort gerade zu den wichtigsten Fragen ohnedies nicht finden könne. (Man spricht hier auch von der philosophischen Position des Agnostizismus.) Das ist natürlich unlogisch, weil eine Frage schon in sich schließt, dass es darauf eine Antwort gibt. Aber es ist praktisch, weil man meint, damit der manchmal mühevollen Aufgabe, die Antwort zu finden, enthoben zu sein.

Dazu kommt, dass bei den wichtigsten Fragen die Antworten von existentieller Bedeutung sind, weil ich meine ganze Existenz danach ausrichten muss. Das kann einen Angst vor den Folgen machen. Dazu kommt die psychologisch erklärbare Angst, man hätte vielleicht doch nicht die rechte Antwort gefunden. Diese Angst kann dann einen an sich unvernünftigen Zweifel an der Richtigkeit der Antwort auslösen. Die eine oder andere Angst oder beide können dazu führen, dass man sich der Antwort verschließt, sie also gar nicht an sich heran lässt. Johannes Messner, ein Philosoph und Theologe des 20. Jahrhunderts, hat das treffend einen Mangel an „Vernunftwillen“ genannt, der aber zur „vernünftigen Einsicht“ hinzutreten müsse, damit ich mir diese Einsicht auch „aneigne“.

Die genannten Ängste sind wohl Teil jener menschlichen Schwäche, die man herkömmlich als Folge der „Erbsünde“ angesehen hat; auch wenn die herkömmliche Erbsündenlehre, die auf Augustinus zurückgeht, keine überzeugende Erklärung anbietet (weil die „Begierde“ des Mannes Ausfluss eines natürlichen Triebes ist und daher keine „Sünde“ sein, daher auch keine Sünde „vererben“ kann). Aber was immer die richtige Erklärung sein mag, die menschliche Schwäche ist eine allgemeine Erfahrungstatsache.

Offenbarung

Ob sich Gott dem Menschen mitteilen, sich ihm „offenbaren“ *kann*, kann nicht bezweifelt werden, weil Gott ja selbst bestimmt, ob und wie weit er seine Schöpfung und damit auch den Menschen an sich „teilhaben“ lässt und wie er daher mit dem Menschen „umgeht“. Ob sich Gott dem Menschen tatsächlich offenbart *hat*, ist eine historische Frage und ist daher mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft zu erheben.

Schon die frühesten uns zugänglichen menschlichen „Daten“ legen Zeugnis davon ab, dass die Menschen „immer schon“ an etwas „Höheres“ geglaubt haben, ganz gleich, welcher Art ihre Vorstellungen davon waren. (Es ist hier nicht notwendig, in die Fülle des von der vergleichenden Religionswissenschaft be- und erarbeiteten Materials „einzusteigen“.) Im 20. Jahrhundert gab es in der „theologischen Anthropologie“ die These von der „Ur-Offenbarung“, also einer Mitteilung Gottes zu einem frühen Zeitpunkt der menschlichen Geschichte, die sich darauf stützte, dass bei den „ursprünglichsten“, d.h. den primitivsten der noch heute lebenden, Ethnien ein Monotheismus nachweisbar sei. Eine solche „Ur-Offenbarung“ setzt freilich eine Art Monogenismus voraus, nach welchem alle Menschen von einem einzelnen Menschenpaar oder zumindest einer einzelnen menschlichen, Interkommunikation pflegenden Sippe abstammen, der sich Gott in irgendeiner Weise „mitgeteilt“ hat. Plausibler erscheint mir die Theorie, dass im Zuge der Hominisation der Mensch im Zeitpunkt der Erkenntnis von Gut und Böse auch die Erkenntnis dessen hatte, der das Gute vom Bösen geschieden hat. Die Annahme eines ursprünglichen Monotheismus liegt hier nahe. Diese Theorie ist mit dem Monogenismus ebenso vereinbar wie mit dem Polygenismus. Ob

diese „Mitteilung“ damals mehr war als eine „Erleuchtung“, wie wir sie selbst auch mehrfach – meist in ganz profanen Zusammenhängen – erfahren, muss dahingestellt werden.

Im Laufe der Menschheitsgeschichte haben sich die religiösen Vorstellungen „zeit- und ortsgebunden“, d.h. entsprechend der jeweiligen Kultur, weiterentwickelt. Der Erreichung der Stufe der arbeitsteiligen Gesellschaft hat wohl auch zur Herausbildung des Polytheismus geführt, indem der „Himmel“ als in einer der menschlichen arbeitsteiligen Gesellschaft ähnlichen Gliederung gesehen und allen wichtigen Erscheinungen und Tätigkeiten ein eigener Gott zugeordnet wurde, sei es für die Feldarbeit, sei es für die Jagd, sei es für den Krieg oder für den Frieden. Die Erinnerung an den ursprünglichen, „ungegliederten“, Monotheismus blieb dabei oft noch in der Vorstellung eines „höchsten“ Gottes, gar „Göttervaters“ (Zeus, Jupiter), erhalten.

Freilich gab es in den Hochkulturen immer auch Menschen, denen das religiöse Pantheon nicht mehr plausibel erschien und die versuchten, auf dem Wege des Nachdenkens hinter die „himmlischen Kulissen“ zu schauen. Diese „Freunde der Weisheit“, die Philosophen, kamen dann regelmäßig zu einem, oft unausgesprochenen, Monotheismus, zum Begriff des „Einen“ in der „göttlichen Idee“ oder dem „unbewegten Bewegter“. Das führte oft auch zu einer Art theoretischer „Spiritualisierung“ des Polytheismus, selten aber zum Versuch einer praktischen Durchsetzung des Ein-Gott-Glaubens, wofür in Ägypten das gescheiterte Unterfangen des Pharaos Amenophis IV., der die Sonnenscheibe (Aton) zum einzigen Gott machen wollte und dementsprechend den Namen Echnaton annahm, in zweiten vorchristlichen Jahrtausend steht.

Auf dem Weg zum Ein-Gott-Glauben

Es wird immer schon Menschen gegeben haben, die dem Ein-Gott-Glauben anhängen, sei es auf sich, ihre Sippe, ihren Stamm oder ihr Volk bezogen. Historisch greifbar ist für uns als solches nur das abrahamitische, auch israelitische Volk, dessen Vorgeschichte und Geschichte in Rückblendungen verfasst und in der sog. Bibel nebst anderen Erzählungen verschiedener Art gesammelt wurden. Der historische Wert dieser Erzählungen ist mit Hilfe der einschlägigen Spezialdisziplinen der Geschichtswissenschaft zu ermitteln. Dazu zählt auch die biblische Exegese, die mit ihrer historisch-kritischen Spielart viel dazu beigetragen hat, die Geschichte Israels ausreichend gesichert greifbar zu machen. Die tradierten Offenbarungserfahrungen sind in diese Geschichte(n) des Volkes Israels hinein-verpackt, müssen aber unabhängig von ihnen herausgearbeitet und auf ihren theologischen Kern untersucht werden. Da sich die im Neuen Testament niedergelegte Geschichte (auch hier in Schriften unterschiedlicher Art niedergelegt) nur als Fortsetzung des Alten – und die Kirche nur als neues Israel aus „Juden und Heiden“ – verstand, stammt die wissenschaftliche Erforschung auch des Alten Testaments heute zumeist von christlichen Theologen, auch wenn diese vergleichbare Arbeiten jüdischer Autoren heranziehen.

Nach der Bibel griff schließlich Gott in der Geschichte selbst ein und sonderte ein Volk aus der Vielfalt polytheistischer Völker aus, dem er sich nach dessen Traditionen immer wieder mitteilte und es zu „seinem Volk“ erwählte, um dadurch einen monotheistischen „Orientierungspunkt“ zu schaffen, durch den schließlich alle Völker zur Verehrung des einen Gottes gelangen und auf Erden ein Reich des Friedens errichtet werden sollte. Diese „Geschichte Gottes mit seinem Volk“ ist im Alten Testament niedergelegt; und was darin an göttlicher Offenbarung enthalten ist, ist uns nur über die Arbeiten der biblischen Schriftsteller zugänglich, die ganz verschiedener Art und selbstverständlich nur „Gotteswort in Menschenwort“ sind.

Warum dieser Eingriff Gottes gerade im zweiten vorchristlichen Jahrtausend in einer damals eher entlegenen Gegend erfolgte, ist eine hypothetische Frage, die zum glaubenstranszendenten Aspekt der *Zweckmäßigkeit* der Offenbarung gehört und die glaubensbegründenden, historisch greifbaren Fakten im ihrem Wesen weder stärken noch schwächen kann. Das schließt nicht aus, auch für diese hypothetische Frage eine hypothetische Antwort zu versuchen. Der „ewige Bund“, den Jesus beim „letzten Abendmahl“ verkündet hat, wurde zu einer Zeit geschlossen, die es (retrospektive betrachtet) zum ersten Mal möglich machte, Jesu Auftrag „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28, 19-20) und seine Ansage „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8), nicht nur im damaligen Verständnis der οἰκουμένη (griech. für *bewohnte Welt*), des Erdkreises (lat. *orbis terrarum*) der Antike, sondern buchstäblich im heutigen Sinn der Globalisierung, realistisch erscheinen zu lassen. Zeitpunkt und Ort für seine Offenbarung hat Gott daher gerade von unserer Perspektive her sehr *zweckmäßig* gewählt. Freilich ist auch diese Antwort nur hypothetisch, denn niemand kann Gott „in die Karten schauen“: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken / und eure Wege sind nicht meine Wege“ – / Spruch des Herrn (Jes 55, 8).

Die Überlegungen zur Offenbarung haben uns von der menschliche „Erkenntnisschwäche“ weggeführt. Diese menschliche Schwäche gerade im Bereich des Erkennens (Angst, fehlender Vernunftwillen) ist nach der Lehre der Kirche aber auch der Grund dafür, dass die „Offenbarung“ über jene Teile, in denen Gott sich selbst mitteilt, also einen „Zipfel“ seines Geheimnisses lüftet, hinaus auch solche Inhalte hat, die nur das bekräftigen, was der Mensch mit Hilfe seiner Vernunft selbst aus seinem eigenen Wesen und jenem der gesamten (übrigen) Schöpfung ableiten kann. (So werden die Gebote Vier bis Zehn Dekalogs nur als eine Bekräftigung naturrechtlicher Regeln für den Umgang mit den Mitmenschen angesehen. Zur Vermeidung eines allfälligen Missverständnisses sei gleich hinzugefügt, dass natürlich auch der Dekalog „Gottes Wort in Menschenwort“ und damit der historisch-kritischen Exegese zugänglich ist.)

Kontakt:

Emer. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1,

Tel. (+43) 660 14 13 112 , heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier. 1230 Wien, Gebirgsgasse 34,

Tel. (+43) 676 516 48 46 , kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!